

Ungelegen... werden die Angelegenheiten...

Belegzett... Die Zahl monatlich bei...

Fünzigster Jahrgang.

Nr. 325.

Halle, Freitag, den 14. Juli

1916.

Feindliche Mißerfolge in Ost und Süd.

Die große Offensive im französischem Licht.

Aus dem Ausland wird der „Köln. Ztg.“ folgendes geschrieben:

In der letzten Zeit bin ich viel in Frankreich herumgereist und in fast allen Gegenden gewesen. So konnte ich mir ein Bild von der Stimmung machen...

Ebenso merkwürdig ist, daß der Soldat keinen Sach gegen die Deutschen, vor allem nicht gegen den deutschen Soldaten empfindet. Er sieht ihn als Kameraden des Glends an...

Über dieser zunehmenden Erschaffung sentimentalen Reichthums, verlangen nach Frieden entspricht bei den romantischen Führern eine bedeutende Steigerung der Wildheit.

Alles in allem sieht die Mehrzahl des Heeres wie das Volk in der Offensive den letzten Versuch. Man hat es ihnen gepredigt und sie sagen es sich selbst...

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 13. Juli. Amtlich wird verlautbart 13. Juli 1916: Russischer Kriegshauplach.

In der Bukowina und südlich des Dnjestr bei unvoränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Westlich und nordwestlich von Buczacz trieb der Feind erneut starke Kräfte zum Angriff gegen die von General Grafen Bothmer befehligten verbündeten Truppen vor.

Am 10. und 11. d. M. schlugen unsere Truppen beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn einen Angriff ab.

Der russische Generalstabbericht vom 11. Juli verleiht sich zu der Behauptung, daß die Streitmacht des Generals Brusilow seit Beginn der russischen Offensive 268 000 Gefangene in gebracht habe.

Italienischer Kriegshauplach. An der Front zwischen Brenta und Gisiw war die Gefechtsintensität gestern wieder lebhafter. Auf dem Rapido wurde ein Nachstoß der Italiener abgewiesen.

Südbölicher Kriegshauplach. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ich sende Ihnen dieses Stimmungsbild, ohne Schlüsse daran zu knüpfen. Der Zukunft muß es überlassen bleiben, zu zeigen, ob die fixierte Stimmung Einfluß auf die Gestaltung der Dinge gewinnt.

Der Heldenmut der preussischen Garde.

Die Kämpfe im Walde von Trönes.

c. B. Genf, 13. Juli. Die französischen Blätter entschuldigen vor ihren Lesern die Mißerfolge der Engländer in den letzten Tagen mit dem Beispiel der Tapferkeit der deutschen Truppen und den gegenüber der englischen Angriffsfront erzielten deutschen Verstärkungen.

c. B. Genf, 13. Juli. Die Kämpfe, die die Engländer in der Nacht der Sonne zu bestehen haben, werden von der Pariser Presse als höchst hart bezeichnet. Den ganzen heutigen Tag habe eine erbitterte Schlacht um den Berg des Trönesgebietes getobt, das die Abzweigung einer kleinen gegen Norden gerichteten Schlucht auf 400 Meter Ausdehnung bedeckt.

c. B. Genf, 13. Juli. Die Operationen der französischen Armeen im Sommergebiet, die, wie bekannt, unter der Oberleitung von Foch stehen, werden, wie der „Nouvelles“ in Lyon erzählt, von den drei Divisionsgeneralen Baisseur, Verdout, Mandat und Vertelot ausgeführt.

Ende August will Frankreich gestiftet haben.

c. B. Genf, 13. Juli. Die schweizerischen Blätter bestätigen, daß Briand in der Kammer den Entschluß für den Sieg Frankreichs auf Ende August bestimmt habe.

Das „Giornale d'Italia“ schreibt die Entschloßung des Weltkrieges habe auf allen Fronten begonnen. Die kommenden zwei Monate würden die Entscheidung des Weltkrieges bringen. Die Stunde der Lösung aller schwebenden Probleme habe geschlagen, und das Schicksal der Entente werde auch das Schicksal Italiens sein.

Die „Dörferrechnung“ des „Daily Telegraph“.

In dem Bestreben, dem englischen Publikum die bescheidenen Erfolge an der Somme so eindrucksvoll wie möglich darzustellen, stellt der „Daily Telegraph“ folgende farnahme Rechnung auf: Wir haben 17 Dörfer erobert, und dies durch die Arbeit nur einer Woche. Davon französischen Meldungen sind im ganzen 2544 französische Dörfer befreit. Also der 150. Teil ist bereits zurückerobert.

Wie könnten, diesen Maßstab vorausgesetzt, „son“ in drei Jahren die übrigen 247 Dörfer befreit sein. Was freilich von diesen Dörfern dann noch übrig sein und ob das englische Meer überhaupt noch bestehen würde, sagt der Mathematiker des „Daily Telegraph“ allerdings nicht.

Deutschlands Vertrauen unerschüttert.

T. U. London, 13. Juli. Unter der Überschrift „Deutschlands Vertrauen unerschüttert“ veröffentlicht Frederick Mills, langjähriger Berliner Korrespondent der „Daily Mail“, in seinem Blatte einen Artikel über die innere Lage Deutschlands. Seine Information will er von einer hochstehenden und über die Vorgänge in Deutschland genau unterrichteten Persönlichkeit erhalten haben.

Von der Ostfront.

WTB. Petersburg, 13. Juli. Amtlicher Bericht vom Mittwoch nachmittag. Westfront: An der ganzen Front von der Rigaer Küste bis zu den Finster Sümpfen Artillerie und Infanterieunterstützung. Feindliche Flugzeuge bewarfen Bahnhof und Stadt Zimera (wahrscheinlich Jadowoje, 3 Km. nördlich Stalpo, oder auch Samonia, 10 Km. südwestlich Stolpo), wo sie einige Häuser anstießen. Am 12. d. M. dauern die heftigen Kämpfe an. Bei dem Dorfe Genczewo, nördlich Sulewicz, neigte der Feind neuerlich, auf das rechte Ufer überzugehen. Er wurde zurückgeworfen. Wir machten 24 Offiziere und 745 Feldertrieder und Deutsche zu Gefangenen.

In der Dniepr brachten unsere Artillerie während Fahrten im Rottinischen Meerbusen zwei große deutsche Dampfer auf. Der eine war mit Eisenzeug beladen, der andere unbeladen. Unsere Torpedoboote schleppten die Dampfer in den Hafen. Der russische Bericht verzeichnet wohlweislich, daß das Aufbringen auf schwebelichem Hebezeug gescheitert sei.

**Kaufauftrag:** Westlich Czernow machten unsere Truppen wertvolle Fortschritte und eroberten wiederum eine Reihe feindlicher, ausgebauter Stellungen. Besondere Erfolge hatte einer unserer Truppenteile, welcher an den bedeutendsten Kämpfen im Januar und Februar beim Sturm auf Czernow teilnahm. Der Kommandeur dieses Truppenteils, der tapfere Oberst Kwarczynski, wurde getötet. Die Befehls-gewalt übernahm der Major Kowalski. Die Befehls-gewalt übernahm der Major Kowalski. Die Befehls-gewalt übernahm der Major Kowalski.

**Amstlicher Bericht** vom Mittwoch abend. Westfront: Unsere Artillerie geriet mit der Deutschen, welche Artillerie gegen das Dorf Westlich in Stellung zu bringen versuchten. Im Moment der Meierei (S. 2) ließ sich Krawo, griffen die Deutschen, von ihrem Artilleriefeuer kräftig unter-stützt, an, wurden aber durch unsere Gegenangriffe zurück-geworfen. Am Stodoch Artilleriekampf. In der Gegend des Dorfes Krawo verlor die Feinde, an den Stodoch heranzukommen. Er wurde durch unser Feuer abgewiesen. Kaufauftrag: Westlich Czernow nahmen unsere Truppen, nachdem sie die Türken zurückgetrieben hatten, die Stadt Mamakow im Sturm. Der Feind zündete während des Rückzuges die Stadt an. Wir ergriffen Maßnahmen, um den Brand zu löschen.

**Die Kämpfe in den Vorbergen der Karpaten.**

T. U. Budapest, 13. Juli. Aus dem Kriegspressquartier wird unterm 12. gemeldet: In Ungarn hat sich der Kampf nennmehr auf ein Gebiet übertragen, wo die k. u. k. Truppen, die in den Vorbergen der Karpaten Stellung genommen haben, sich gegenüber den aben Angriffen der Russen und deren immer wieder einsetzende Anstürme vorzüglich ver-teidigen konnten. Weiterhin schloß sich die Westfront die heftigsten Kämpfe statt. Die Truppen des Generals Ledjatschik richteten kleine schwere Angriffe gegen die teils waldigen, teils felsigen Abhänge des Gebirges. Die über-reichlich-unzureichenden Truppen haben aber auf einer Ber-gkette von 1200 bis 1400 Meter Höhe die russischen Angriffe vereitelt. Während im Zentrum der russischen Front der geführte Tag ruhig verlief, mußten die österreichisch-ungar-ischen Truppen auf dem nördlichen Flügel an der Stodoch-linie wieder heftige Stöße der Russen ausbaden.

**Zur Beschlagnahme der deutschen Dampfer.**

WTB. Kopenhagen, 13. Juli. „Nationaltidende“ meldet aus Stodoch: Die Zeitungen erörtern andauernd die Beschlagnahme der beiden deutschen Dampfer auf schwedischer Hoheitsgebiet. — „Aftenbladet“ schreibt dies sei die größte Neutralitätsverletzung, die bisher an Schweden begangen worden sei. Die Regierung müsse von Rußland nachdrück-liche Entschuldigung und sofortige Freigabe des schwedischen Küsten fordern, der mit einem Teil der Besatzung des einen Dampfers gefangen genommen wurde.

**Italien.**

e. B. Wien, 13. Juli. Die Offiziersverluste der Italiener haben sich nach einer verlässlichen Statistik bis zum 2. Juli 1916 auf folgende Ziffern erhöht: 6 Generale, 77 Obersten und Oberleutnants, 125 Majore, 660 Kapitäne, 586 Ober-leutnants und 2121 Leutnants. Die Verluste an Generalen waren schon vor dem oben angeführten Zeitpunkt die gleichen, nämlich 6. In der Zeit vom 15. Juni bis 2. Juli haben die Italiener 8 Obersten beim Oberleutnant ver-loren, ferner 8 Majore, 42 Kapitäne, 30 Oberleutnants und 432 Leutnants.

**Der italienische Tagesbericht.**

WTB. Rom, 13. Juli. Im amtlichen Kriegsbericht vom Mittwoch heißt es: Auf den nördlichen Abhängen des Jabucio eroberten wir einen Teil der von uns am 10. d. Mts. ge-töteten Stellungen des Monte Corno zurück. Eine kräftige Besetzung der feindlichen Stellungen vom Monte Inter-totto bis zum Monte Zebio wurde von den feindlichen Bate-

ren mit großer Heftigkeit erwidert. Im Abschnitt der Tolana riefen wir eine Minenexplosion hervor und brachten die feindlichen Stellungen zum Einsturz. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Kastana und riefen Brände hervor. Unsere Aufklärer beobachteten die feindliche Zone in Substanz und die feindlichen Lager auf dem Monte Corno nördlich von Lafrana. Unsere Flieger sind wohlbehalten zurückgekehrt.

**Fürchterliches Explosionsunglück in Spezia.**

WTB. Berlin, 13. Juli. Die „Vollst. Nachr.“ melden nach dem „A.“ aus Neapel, an demselben Orte wird jetzt bekannt, daß bei der in der italienischen Presse nur ganz kurz erwähnten Explosionskatastrophe in Spezia in Wirk-lichkeit nicht eine Kiste Pulver, sondern eine große Munitionskiste in die Luft geflogen ist und von ihren 480 Arbeitern kein einziger am Leben geblieben ist. Außerdem sind über noch zahlreiche andere Opfer zu beklagen. Am Strande lagerte eine große Anzahl Kinder und Erwachsene, von denen mehr als 300 getötet wurden. Der „Ecolo“ sieht die Katastrophe als deutliches Attentat hinzuzufügen, um die Kriegserklärung an Deutschland endlich zu erreichen, ohne natürlich eine Spur von Beweisen bei-bringen zu können.

**U-Boote.**

Von G. Götting, Mitglied des Reichstages. Die Nachricht, daß ein deutsches U-Boat mit ca. 2000 Tonnen beladen in Baltimore angelegt ist, dürfte in der ganzen Welt höchstes Erstaunen, bei uns und unseren Verbündeten große Freude hervorgerufen haben. Ein zweites U-Boat von gleichen Dimensionen ist unterwegs; andere sind im Bau. Wohl mußten wir, daß ein öster-reichisches U-Boat die Ausständigen in der Cyrenaika wiederholt mit Waffen und Munition versehen habe. Wohl hatten wir mit freudigen Erwartungen denzeit erfahren, wie U-Boote aus deutschen Nordseehäfen unbeantwundet durch Gibraltar und Dardanellen nach Konstantinopel gekommen wären; wir nahen also, daß es möglich sei, die weit näheren amerikanischen Häfen anzulaufen. Aber ob das einen Zweck habe, ob es lohnend sei, U-Boote für den Frachtverkehr zu bauen, das war doch etwas, worüber auch stark optimistisch verlangete: Gemüter wiewohl die Köpfe schüttelten. In den Kreisen von Reichstagsabgeordneten wurde dann zwar ver-träulich gemunkelt, aber ob das Experiment gelingen werde, darüber war man recht zweifelhaft. Nun hat die frohe Kunde diese Zweifel beseitigt.

Was bedeutet diese neue technische Errungenschaft für unser wirtschaftliches Dasein? Man wird gut tun, diese Frage nüchtern, ohne Ueberstimmung zu prüfen. Die Frachtkosten auf einem derartigen Boote werden naturgemäß sehr hoch sein. Die Frachtkosten des Mehr-fach dessen betragen, was sie im Frieden, selbst bei modernem Schnelldampfer, ausmachen. Die Frachtkostenwürdigkeit dürfte in ausgetaucht Zustand 12, in eingetaucht 8 Gemeinen nicht übersteigen, also nur halb bzw. ein Drittel so hoch sein wie die unserer Schnelldampfer; man wird vor-sichtshalber annehmen müssen, daß die Ozeanfahrt dreimal so viel Zeit wie bei letzteren in Anspruch nehmen wird. Die Tageszeiten des Schiffes werden, soweit es sich um Laden und Löschen handelt, bei dem so viel geringeren Frachtraume er-heblich niedriger sein. Innererlei dürfte aber die Reini-gung und Wäberhaltung des Schiffes viel kostbarer sein, als die der gewöhnlichen Fahrzeuge und das Aufrechterhalten der Mannschaf-ten einen wesentlich größeren Hofenverbrauch erfordern. Mehr als 8, höchstens 10 Doppelreisen würde ein Fracht-U-Boat daher zwischen Deutschland und Amerika im Jahre nicht zurücklegen können. Es wird sich darauf beschränken müssen, die hochwertigenigen und unentbehrlichsten Waren zu ver-frachten. Daran, daß wir unseren Bedarf an Getreide, Futtermitteln, Leuchtöl, Harzen, ja selbst an Schweinefleisch auf diesem Wege bedenken, kann vorläufig gar nicht gedacht werden.

Das, was wir zurecht am notwendigsten brauchen, dürfte Raufisch sein, von dessen Bedarf wir seit sehr langer Zeit — wenn auch nicht seit Kriegsausbruch — abgehirtet haben. Wir haben das Glück gehabt, im feindlichen Ausland, namentlich in Antwerpen, sehr große Gummivorräte zu er-

beuten; inmitten wird Gummi bei uns recht knapp, zumal der künstlich hergestellte (synthetische) qualitativ dem natür-lichen weit nachsteht.

In den letzten Jahren vor dem Kriege betrug unsere Verschiffung von Raufisch, Guttapercha und Balata nicht ganz 15000 Tonnen, der allerdings eine Mehrausfuhr von Raufischwaren von rund 16000 Tonnen gegenüberstand. In letzteren dürfte aber höchstens ein Drittel des wertvollen Rohstoffes liegen, da Gummi bekanntlich sehr hart, „getreht“ wird — auch getreht werden muß. Wir werden also mit einem inneren Jahresverbrauch von 11—12000 Tonnen Gummi rechnen müssen. Daß dieser bequem von einem U-Boatboot eingeführt werden kann, ist klar. Nun sind die Vereinigten Staaten von Amerika freilich kein Pro-duktionsland von Raufisch oder Guttapercha, aber sie liefern doch einen großen Teil davon. Aber sie haben einen großen Handel darin und einen gewaltigen Verbrauch, denn nirgends ist das Auto ein solch allgemeines Verkehrsmittel wie in Nordamerika. Also den Raufisch, den wir brauchen, werden wir dort schon finden. Schlimmstenfalls müßten unsere U-Boote nach Brasilien fahren. Hochwertig genug ist Raufisch auch; 1910 war der Preis bis auf 12000 Mk. für die Tonne gestiegen, 1913 freilich auf 6140 Mk. gestiegen; im Kriege ist der Preis dagegen wieder enorm in die Höhe gegangen. 1910 wertete unsere Einfuhr 260 Millionen Mark, 1913 bei weitaus größerer Menge nur 136 Millionen Mark. Kann wir uns auch Raufisch in den Kriege, 1914 hätten wir noch 14000 Tonnen an Raufisch und Guttapercha ge-liefert, die uns hätten zwar sparen gelernt; die Granzölpreise werden jetzt bei uns zum Zint gemacht, das wir im Ueberfluß produzieren; aber sehr erwünscht ist es doch, Kupfer vom Ausland einzuführen, denn schließlich gehen die Kriegsdauer; die heimische Produktion langt nicht, und wenn auch Serbien und die Türkei ihre Produktion ver-stärken können, so geht doch das nicht so rasch. Trotz des großen Munitionsverbrauchs ist übrigens unser Kupfer-verbrauch nicht entfernt so groß wie im Frieden, denn zu kleineren Leistungen benutzen wir jetzt Eisen, und da unsere Maschinenzufuhr jetzt sehr gering ist, so braucht unsere Maschinen-Industrie davon auch sehr wenig. Aber schon um 100000 Tonnen Kupfer aus Amerika einzuführen, würden wir 7—8 Intereseboote in regelmäßiger Fahrt das Jahr hindurch beschäftigen.

Sehr viel leichter wäre es schon, unsere Zinn- und Nickelzufuhr auf diesem Wege zu bedenken; ertere beträgt rund 15000 Tonnen, wovon aber knapp ein Drittel auf den Inlandsbedarf entfällt, und von Nickel genügen dem letzteren ca. 1000 Tonnen im Jahre. Um den Bedarf einzuführen, würden also drei U-Boote genügen. Für Zinn ist die Hauptlieferant Niederländisch-Indien, für Nickel sind es die Vereinigten Staaten von Amerika selber. Sie brauchen sich also auch um den härtesten Druck Englands nicht zu einem Ausfuhrverbot verhalten.

Für gewisse in der Pharmazie gebrauchte Stoffe, so z. B. Tabak, das hauptsächlich in Chile gewonnen wird, ist die Einfuhr auf dem U-Boatboot natürlich sehr wohl möglich; hier handelt es sich um einen Jahresjahresbedarf von ca. 260 Tonnen.

Spinntstoffe auf diesem Wege einzuführen, wird trotz des sehr hohen Wertes, den heute Wolle hat, nur in bescheidenem Maße möglich sein; handelt es sich doch hier auch um Mengen, für die man eine ganze U-Boatflotte bauen müßte; um den Bedarf einzuführen, bräunte man allein zehn U-Boote in ständiger Fahrt — dabei ist voranzusetzen, daß die U-Boote so gut wie gar nicht zu halten genügt, daß die Frachtkosten des Tauchboots ausgenutzt werden könnte. Aller-dings könnte man hier durch Zusammenfallen mit dem spezi-fisch sehr schweren Kupfer den erforderlichen Ausgleich schaffen. Für die Baumollezufuhr würden wir gar 30 U-Boote, für die von Schmalz und tierischen Fetten min-destens 15 brauchen.

Solche Fahrzeuge lassen sich natürlich auch nicht in wenigen Wochen oder Monaten bauen. Auch wenn nach entsprechender Einrichtung der Werften, nach Ausprobierung eines geeigneten Typs der Bau weiterer U-Boote wesentlich schneller von hinten gehen dürfte als der der ersten, so kann doch an eine solche Massenherstellung nicht gedacht werden, um unseren Kriegsvorratsschwarz-darum zu denken. Es kommt noch hinzu, daß auch Offiziere

**War einst ein Prinzefchen.**

Roman von Erich Ebenstein.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„So, lo es scheint, Sie sind also doch schon ungefähr wissen, worum sich der Inhalt dreht. Wieselheit will man Geld von Ihnen haben? Oder Sie sollen die Vermittlerin spielen? Aber —“  
„Herr Baron, das glauben Sie ja selber nicht“, unter-brach sie ihn entsetzt. „Nicht, daß ich nicht alles für Herrn Giesbert tun möchte, was in meiner Macht steht. Aber der ist viel zu toll, als daß er in einem Hause um Geld oder Liebe betteln würde, wo man ihn so behandelt hat!“  
„Ja, das wird ja immer schöner! Sie entuppen sich allerliebst, Mamzell! Und ich sage Ihnen, ich würde das nicht länger —“ er stampfte plötzlich mit dem Fuße auf. „Gegen die jungen Herrschaften hier sind Sie mürrisch und widerwillig.“  
„Wer sagt das? Ich tue meine Pflicht.“  
„Ja, aber wie! Schon oft genug haben ich die junge Frau von Trohenstein und auch mein Knecht über Sie be-klagt!“  
„So? Sie haben sich über mich beklagt?“ sagte Wieselchen in eigenartlichem Ton. „Wirklich beklagt? Das wundert mich!“  
„Es ist gar nichts zum Wundern dabei! Und jetzt, wo ich Ihnen hinter die Schilde gekommen bin, ist mir die Sache ganz erklärlich. Sie verlernen Ihre Stellung hier, Mamzell! Sie nehmen sich unehrenhaft heraus, Partei zu ergreifen. Den jungen Leuten sind Sie auffällig, weil Sie mit dem d. e. a. —“  
„Rodenbach wies zornig auf den Brief, — unter einer Decke stehen, vielleicht gar am liebsten seine Bettelprinzessin auf Rodenbach setzen!“  
Wieselchen richtete sich noch strenger auf und ihr Säubchen hüpfte jetzt förmlich auf und nieder.

„Ob das gerade ein großes Unglück wäre“, sagte sie ruhig, „wissen Sie gar nicht, denn Sie haben sie ja nicht einmal kennen lernen wollen. Ich kenne sie auch nicht, aber die anderen kenne ich. Darum sage ich's ganz offen: Ob das ein Unglück wäre, ist noch lange nicht bestimmt. Wenn Sie aber glauben, Herr Baron, daß unferneiner, weil

er hier das Brot ißt, überhaupt keine eigene Meinung haben darf, so muß ich Ihnen antworten: Sie können es ja ändern!“  
„Mamzell Blümle!“  
„Jawohl! Denn ich, die Mamzell Blümle, ja b e eine eigene Meinung und lasse sie mir nicht nehmen! Seit meinem sechzehnten Jahre — das hind jetzt wolle neunund-dreißig Jahre — diene ich auf Rodenbach und ich denke, un-sonst habe ich mein Brot nicht gegessen. Leicht wird's mir zwar nicht werden, mich zu verändern auf meine alten Tage — aber was zu viel ist, ist zu viel!“  
Sie brach in Tränen aus.  
In diesem Augenblick ging die Tür auf und Sibille trat ein. Sie mußte die letzten Worte Wieselchens wohl gehört haben, denn sie warf ihm einen beschwörenden Blick zu und deutete nach der Tür.  
„Rodenbach war aus Fenster getreten, piff ein wenig Marfch und trommelte auf den Scheiben müden den Takt dazu. Wieselchen raffte stumm ihren Brief vom Tisch und verschwand.“  
„Was fällt dir denn nur ein, Doro, Wieselchen, so an-zuschreien? Bis in mein Zimmer hinüber habe ich dich ge-hört.“  
Rodenbach fuhr heftig herum.  
„Nagen konnte man vor allem über die freche, uner-schämte Person! Steht heimlich hinter unseren Vätern mit Ge-sichert in Briefwechsel und verwehrt dann noch jede Er-klärung darüber. Aber sie mag nur gehen! Ich brauche keine Zwischenträger und Schreiber im Hause! Solch eine Person! Wo selbst du dich meinem Willen gefügt hast.“  
„Rege dich doch nicht so auf, Doro. Du wirst wieder deine Gicht bekommen. Und was Wieselchen betrifft — so sähme ich mich fast vor ihr. Das sage ich dir offen.“  
„Sie muß fort!“  
„Nun, darüber reden wir wohl noch. Ueberlasse mir die Sache. Jetzt.“  
„Zum Kukud, was ist denn das heute wieder für ein Gefummel im Hause?“ unterbrach sie der Baron ärgerlich, als lautes Klöpfen aus dem Flur herdrang.  
„Ich wollte es dir eben sagen. Gerda und Alfred sind morgen eine Gesellschaft, bei der, glaube ich, lebende Bilder gezeichnet werden sollen. Der Tapezierer richtet eben die Stühle auf.“  
„Geellschaft? Schon wieder? Sind die Kinder denn toll? Das ist das dritte Mal in dieser Woche und zweimal

waren sie bereits auswärts geladen inzwischen. Ein nettes Leben, das muß ich sagen!“  
Er begann wieder im Gemach auf und ab zu stapfen. Sein Verger über Wieselchen hatte eine Ableitung ge-funden.  
Sibille schwieg.  
„Ihr Bruder aber blieb plötzlich stehen und sagte ent-setzt: „Das muß anders werden! Man hat ja keine ruhige Nacht mehr im Hause! Sie tun, als ob Rodenbach ganz und gar ihr eigen wäre und man auf sie überhaupt keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte! Dabei ist Gerdas Vater doch selber krank und sie hätte also am wenigsten Ur-sache zu diesem ewigen Festhalten. Wenn Alfred heute heim-kommt, so schick ihn zu mir. Ich werde ihm mal die Leutten lemm.“  
„Zu“ das. Schaben wird es ihm wirklich nicht. Es geht doch aus entschieden über ihre Verhältnis, wie sie's treiben!“ meinte Sibille nachdenklich.  
Wieselchen war unter in der Halle Gerda begegnet, die sofort stehen blieb, als sie sie erblidete.  
„Gut, daß ich Sie treffe, Mamzell“, sagte sie herrlich, wie sie immer mit Wieselchen sprach. „Wir brauchen für morgen Selt, denn ich erwarte Gäste. Lassen Sie heute noch zwanzig Pfahlen bestellen.“  
„Sehr wohl, gnädige Frau. Aber dann muß ich bitten, daß Sie das letzte Gekochung begleichen.“  
„Aber das tat ich doch längst!“, unterbrach sie Gerda ärgerlich. „Erinnern Sie sich doch! Vor acht Tagen schon, als Sie mir die Rechnung vorlegten.“  
„Gnädige Frau irren sich. Sie hatten kein kleines Geld damals und ich ließ die Rechnung deshalb auf Ihrem Schreibtisch liegen“, antwortete Wieselchen gemessen.  
„So?“ Gerda wurde rot. „Ja, es kann sein. Dann wird die Wabelaine eben verlegt haben. Ich weiß es nicht. Uebtragen können Sie ja die neue Sendung einzuweisen im Rodenbacher Haushaltsrechnung verrednen. Ich gleiche mich dann schon gelegentlich mit Tante Sibille aus.“  
Wieselchen sah sie hart und seinade entsetzt an, so daß Gerda eine zornige Bewegung machte.  
„Was haben Sie denn? Wünschen Sie vielleicht noch etwas zu bemerken?“ fragte sie gereizt.  
„Nein“, murmelte Wieselchen und hüpfte hastig davon (Fortsetzung folgt.)







